

Der allezeit fertige und auf alle Fälle
gerichtete

Briefsteller.

Erster Theil.

Von der Schreibekunst insgemein.

Die Schreibekunst ist diejenige Wissenschaft, vermöge welcher wir das innerste unsers Herzens durch äußerliche Zeichen bemerken und zu erkennen geben.

Das I. Capitel,

Vom Ursprunge der Schreibekunst.

S. I.

Als der erste Mensch die Vollkommenheiten des anerschaffenen göttlichen Ebenbildes durch die Sünde verscherzet, und unter andern Gebrechlichkeiten nunmehr auch die Schwachheit des Gedächtnisses empfand, dergestalt, daß er weder das Vergangene und Gegenwärtige lange gedenken und behalten, noch das Zukünftige überdenken konnte; So mußte er al-

U ler:

lerdings auf Mittel sinnen; wie dem Gedächtniß geholfen, und allerley Dinge der Vergessenheit entrissen werden möchten. Dieses nun fand Adam darinne: Daß er durch Gottes Eingeben lernet, die Gedanken seines Herzens, wie durch die Rede, also auch durch gewisse Figuren und Merkmale, oder Buchstaben, sich selbst unvergeßlich zu machen, und einem andern zu entdecken. Und diese Art, einem seine Meynung zu erkennen zu geben, nennen wir das Schreiben oder die Schreibekunst.

S. 2. Ich weis gar wohl, daß Leute in der Welt gelebt, welche nich einmal geglaubt, daß Adam und Eva im Stande der Unschuld mit einander hätten reden können*; geschweige daß Adam geschrieben haben sollte. Allein, beydes dünkt mich denen damaligen Vollkommenheiten derer ersten Menschen viel zu nahe getreten zu seyn: Denn was das Reden betrifft; so berichtet uns Moses in seinen Büchern** der Länge nach, wie die ersten Eltern, des begangenen Sündenfalls halber, sich mit unterschiedenen Redensarten gegen Gott

zu

*) Io. Pet. Ericus, in humanæ linguæ genesis P. I. T. I. Wo er seine Gedanken folgendermaassen eröffnet: Adam, da er so viel bewunderwürdige Werke des Schöpfers um und neben sich erblickte, da er den schönen Himmel betrachtete, und das Donnern aus den Wolken vernahm, gerieth darüber in solche Verwunderung, daß er sich nicht enthalten konnte, einmal über das andere auszurufen; o! o! und als das eine seiner Kinder schrie e! e! ließ er aus Freudenvoller Bewegung ein lautes hi! hi! erschallen. Mit der Zeit lasen andere i! i! und durch diese unterschiedliche Stimmen ward der Grund zur menschlichen Sprache gelegt.

** Genes. III. 2 -- 13.

zu verantworten gesucht. Das Schreiben hingegen betreffend, versichert ja Josephus*: „Daß Seths Kinder die Sternkunst auf zwey Säulen geschrieben, damit diese Kunst der Nachwelt aufbehalten werden möchte, weiln sie sich wohl erinnerten, was ihnen ihr Großvater vom Untergange der Welt, einmal durch Wasser, das anderemal aber durch Feuer, zuvor gesagt hatte. Wo hätten sie aber das Schreiben gelernt, wenn sie nicht von ihren Vater und Großvater darinne unterrichtet worden wären?

S. 3. Wenn ich aber Adam zum Urheber angebe; und hingegen Plinius** uns überreden will, daß die Assyrer zu allererst die Buchstaben erfunden hätten; ingleichen, wenn einige die Egyptier angeben; andere aber Moser nennen, und denenselben die Erfindung des Schreibens beymessen: So ist doch solches nicht so wohl von der Erfindung selbst, als vielmehr von der weitem Ausbreit- und Verbesserung der Schreibekunst zu verstehen. Und mag wohl seyn, daß Moser in derselben zu seiner Zeit sich vor andern hervor gethan hat: Deswegen aber ist er kein Erfinder, sondern nur Verbesserer dieser Wissenschaft gewesen. Der Jude Philo verdiente fast eher Glauben, wenn ich meinen Satz fallen lassen wollte, indem er sagt: Abraham wäre der Erfinder, als der viel länger zuvor, noch 58 Jahr zu Noa's Zeiten, gelebt, und nach ihm viel 100 Jahr verstrichen ehe Moser gebohren. Doch, auch Abraham ist nicht der erste gewesen, der schreiben gekonnt; sondern ich glaube, daß schon vor ihm die Leute gewußt zuschreiben, und ist kein Zweifel***, daß Noa die Geschlecht-

U 2

regi

* Lib. I. Cap. III.

** Lib. VII. Cap. LVI.

*** v. Gebh. Overheid Schreibekunst.

register und andere Urkunden mit in den Kasten genommen.

S. 4. Daß aber theils durch den Abgang derer Menschen bey der Sündfluth; theils durch die beyhm Babylonischen Thurbau erfolgte * Sprachen: Verwirrung, die Schreibekunst gar sehr verdunkelt worden; und daß die Figuren und Buchstaben, fast in allen Jahrhunderten, einer besondern Aenderung unterworfen gewesen; auch daß man solche immer, je länger, je mehr, zu verbessern gesucht: Das ist eine Wahrheit, die zu leugnen niemand begehren wird. Wie denn *Mikostрата*, des *Evanders* Mutter denen *Lateinern*; *Cecrops*, der erste Anbauer der Stadt *Athen*, und folglich König der *Athenienser*, denen *Griechen* zur Zeit *Mosis*; die Königin *Isis* denen *Egyptiern*; *Ulphilas* aber, ein Bischoff, denen *Gothen* und *Teutschen*, nicht die ersten, sondern nur neue und verbesserte Buchstaben, vorgeschrieben, die denn ermeldte Völker auch, um deren Bequemlichkeit willen, angenommen und gebraucht.

S. 5. Ueberhaupt, und daß wir der Worte desto weniger machen, so ist nicht zu vermuthen, daß der allweise Gott eine dergleichen, denen Menschen so unumgänglich nöthige Kunst bis auf *Abrahams* oder *Mosis* Zeiten so gar lange sollte vorenthalten haben, als der viel zu gütig, und viel zu sorgfältig für den Flor des menschlichen Geschlechts gewaltet. Wir erachten also nicht nöthig zu seyn, uns dießfalls länger aufzuhalten; sondern betrachten

* Nach *Schottels* Rechnung ist solche 124 Jahr nach der Sündfluth geschehen, da die Welt 1730 Jahr alt gewesen, und der Thurm schon 8 Gestelle 4000 Schritte hoch gestanden, conf. Sp. P. I. p. 162.

Das II. Capitel, Vom Nutzen der Schreibekunst.

S. 1.

Welchergestalt das Schreiben eine denen Menschen ganz unentbehrliche Kunst sey; wird niemand zu leugnen begehren, wenn man die Vielfältigkeit derer menschlichen Handlungen, und im Gegentheil die Schwäche unsers Gedächtnisses, nebst dem kurzen Ziel unsers Lebens, nur einigermaßen erweget. Was aber unentbehrlich ist, das ist nöthig; und was nöthig ist, muß auch nützlich seyn.

S. 2. Dieser Nutzen ist nun theils allgemein, theils aber besonders. Allgemein ist der Nutz des Schreibens, weil ja die ganze Welt durch die Feder regieret wird, wie der Geist Gottes selbst bekräftiget, wenn er spricht*: Von Sebulon wären Regierer worden, durch die Schreib-Feder; und wie der sel. Lutherus schreibt**: „Die Schreiber sitzen oben an, und helfen rathen und regieren, und sind in der That Herren auf Erden, ob sie es wohl der Person nach nicht sind, denn sie müssen Königl. und Fürstl. Werke und Geschäfte ausrichten, massen ja kein Kayser, König, Fürst, Graf und Herr; keine Stadt, kein Dorf, ja keine einzige Familie, der Schreiberen entbehren kann, als wodurch das Vergangene aufbehalten und der Vergessenheit entrissen; Das Gegenwärtige aber feste gesetzt und entschieden wird.

S. 3. Wie unordentlich würde es in einem Reiche her- und wie bald würde es zu Grunde und Trümmern gehen,

U 3

gehen,

* Jud. V. 14.

** Tom. V. Jen. f. 179.

gehen, wenn nicht die Feder gute Ordnung, Gerechtigkeit und Frieden unterstützete? Wie wollte die Handelschaft, die Goldader eines Reichs, bestehen, wenn sie nicht durch die Schreiberen und Rechenkunst in beständigem Flor erhalten würde? Sollte auch nur eine einzige Innung ohne sie seyn können? Ja, was das meiste: Braucht nicht Gott selbst zur Eröffnung seines heiligen Willens, und zu Ausbreitung des Evangelii in aller Welt, die Feder? Gedenkt an Moses, derer Propheten, ingleichen derer Evangelisten und Apostel, und D. Luthers Schriften.

S. 4. Es ist aber auch der Nutz der Schreiberen besonders, in Ansehung dessen, daß sie diesen und jenen, ja, viel tausenden, das Brod und ein zeitliches Auskommen, in die Hände liefert, welche nemlich die Feder nach Erheisch ihres Berufs, treulich, recht und redlich gebrauchen. Und nicht allein nähret sie die Leute; sondern sie schwinget sich in die Höhe, und bringet einen solchen aus dem Staube empor. Wie denn aus denen Historien bekannt, daß die glormwürdigsten Kaiser Mauritius und Theodosius III. anfänglich nur Schreiber gewesen, und eben durch die Feder zu dieser höchsten Würde sich in die Höhe gehoben.

S. 5. Ist gleich dermalen die Schreiberen bey vielen als eine derer verächtlichsten Künste angesehen, wie schon der Herr D. Luther zu seiner Zeit geschrieben: „Die Schreiberen sey bey vielen Hannsen verachtet, die nicht wüßten, daß das ein göttlich Werk sey, und wie nützlich und nöthig solche in der Welt;“ So bleibt sie doch eine unschätzbare Wissenschaft, und wir bedünken uns nicht beredt genug zu seyn, den Nutz derselben satzsam zu beschreiben. Wir wollen statt unser, den

den seligen Herrn Lassenium reden lassen, welcher an einem Orte seiner Schriften also spricht: „Die Rede, „ein Dollmetscher der Gedanken; Sie tröstet den „Nächsten, versöhnet die Feinde, beseelet die Worte, „und preiset Gottes Allmacht; Gleichwohl sterben „viel Worte in der Geburth, weil sie der Luft, einem „flüchtigen Element, anvertrauet werden. Ich habe „daben das Herz, zu sagen: Die Feder sey besser, als „die Rede. Sie ist eine Zunge der Abwesenden; sie „machtet, daß viele zugleich hören, sehen und wissen; „Die Zunge bleibet im Munde; die Feder fliegt an al- „le auswärtige Orte: Das Reden ist dem Menschen „nützlich: Das Schreiben viel nützlicher! „Doch, „dieser Nutzen leitet sich, nächst Gottes Seegen, her

Das III. Capitel.

Vom rechten Gebrauch der Schreibe- kunst.

§. I.

Derjenige gebrauchet nun die Schreiberen recht, welcher die Feder ansetzet, dasjenige auszu- richten, wozu ihn entweder sein Amt und Beruf, oder aber seine Wohlfahrt und Umstände, antreiben, oder, wenn es die Nothdurft und Bertheidigung sei- nes Nächsten, erfordert. Zuförderst aber, wenn er diese Gabe Gottes hinwiederum zu seines allerheilig- sten Namens Ehre anwendet, und keineswegs zu Beschimpfung desselben, oder zu Laster- und Berklei- nerung, oder auch zu Beschädigung seines Nächsten, das unschuldige Papier mit Gotteslästerlichen und

ärgerlichen Worten anfüllet, den armen Mit-Christen dadurch kränket, ihme seinen ehrlichen Namen abschneidet, und an seiner Nahrung hindert, wie etwa die Jesabel *) wider den unschuldigen Naboth u. David ** wider den Urias schreiben ließ, daß beyde um Guth und Leben kamen; und wie noch heutiges Tages die Ehrenschänder und Gottesvergessene Pasquillmacher zu thun pflegen.

S. 2. Man gebe nur acht auf die Feder-Kriege, wie da die Schreiberen gemißbrauchet, der arme Neben-Mensch gekränket und bevorthellet und das Recht gebeuget wird. O! solche möchten doch wohl erwegen, daß Gott alles sehe; und daß sie dem gerechten Richter, dort an jenem Tage, wie von jedem geredten, also vielmehr von jedem geschriebenen unnützen Worte, werden Rechenschaft geben müssen, als der, seiner Gerechtigkeit gemäß, das Böse nicht ungerochen lassen, sondern, wo nicht hier, doch dort, erustlich strafen wird, wie wir dieserwegen, und daß der Mißbrauch der Feder Krieg und Unheil anrichten, Land und Leute verderben, die Gewaltigen vom Stuhle stoßen, ja gar um der Seelen Seligkeit bringen könne, viele Beweißthümer anführen könnte, wenn wir des Vorhabens wären, Weiltäufigkeit zu verhängen.

S. 3. Ein gewaltiger Mißbrauch der Schreiberen ist sonderlich dieser, daß so viele sich derselben zu unterziehen suchen, welche ihr doch nicht mächtig sind, sondern nur vermeynen, dabey gute Tage zu haben und Herren zu werden. So erzehlet Herr Wündsch †: Es habe ein grosser Herr einen Schneider gehabt, den er

*) I Reg. XXI, 8. 9. 10

**) 2. Sam. XI, 14. 15.

†) Oeconom. 4. pag. 22.

als Laquaien gebraucht, und sonderlich leiden können. Als nun derselbe des Herrn Gunst vermerkt, und es sich begeben, daß eben ein stattlicher Amtschreiberdienst vacant geworden, hat sich dieser Schneider, ungeachtet er weder schreiben noch lesen gekonnt, unterstanden, den Herrn um diesen wichtigen Dienst anzulangen, brachte es auch endlich dahin, daß ihm solcher auf vieles Lamentiren zugesagt wurde. Es liefen aber in kurzen vielerley Klagen ein über diesen neuen Herrn Amtschreiber, die endlich vor den Fürsten kamen, mit der Nachricht, daß er weder schreiben noch lesen könnte. Hierüber ward der Herr stußig, ließ den neuen Amtschreiber vor sich fordern, und fragte ihn: Ob er nicht schreiben und lesen könnte? Der gute Kerl bedachte sich nicht lange, und gab zur Antwort: Gnädiger Herr, schreiben kann ich wohl, aber nicht lesen.

S. 4. Und so geht es warlich noch gar öfters, in dem Schuster, Schneider und dergleichen sich zu Aemtern durch Gunst, Gabe und Freundschaft eindringen, denen sie so gut gewachsen sind, wie der Esel die Laute versteht. Die denn hernach den ungerichten Haushalter spielen, ein X für ein V machen, und sich um der Herrschaft oder Unterthanen Aufnehmen wenig oder nichts bekümmern, Gott gebe, es stehe darum gut oder böse!

Wir müssen aber zum Gebrauch und Nutzen des Schreibens zu gelangen, darzu folgende Instrumente und Werkzeuge haben:

Das IV. Capitel.
Von denen Werkzeugen der Schrei-
bekunst.

Da denn erfordert wird:

§. I.

Die Feder. - Unsere Vorfahren haben bald mit eisernen Griffeln, bald mit Schilfröhrgen, bald aber mit Pinseln geschrieben. Wir aber wissen uns derer Spulen, aus derer Gänse- und Rabenfittichen, sehr bequem zu bedienen, wenn wir sie durch etliche besondere Schnitte darzu bereitet haben: Wir schneiden nemlich zuörderst den Kopf der Spule, eines halben Zolles lang, hinweg, auf beyden Seiten die Helffte durch; worauf wir den Rücken etwas schlißen, sodann aber den Schnabel bereiten und endlich fast noch einmal so viel, als der Schnabel in der Länge austrägt, vom Bauche der Feder wegnehmen, und dergestalt die Dinte daraus fließend machen.



Wie:

Wiewohl es leichter mit Fingern zu zeigen, als mit der Feder zu beschreiben, wie eine Spule zum Schreiben zuzurichten. Jedoch beliebe der geneigte Leser und insonderheit ein Anfänger nach vorstehender Figur folgende Information einzunehmen: Zuerst öffnet man den Kiel durch zwey Schnittgen, jede Seite die Helfte, und machet sub a. einen kleinen Anfang zum Spalt, hernach schneidet man den Kiel am Bauche so weit auf, als der Spalt gehen soll, und verlängert diesen auf dem Daumen sub b. Wenn denn der Schnabel fein gleich ausgeschweifet worden, so wird sub c. d. e. f. g. die Spitze abgeknipt, nachdem es einem beliebt, etwas spitziger oder breiter; wollte man auch zur Fractur eine besondere Feder bereiten, so könnte solches entweder mit einem oder zwey Spalten wie sub h. zu ersehen, geschehen, und die Spitze etwas breit abgedruckt werden. Wir halten aber inzwischen die so genannten Hamburger Spulen für die allerbesten, nachdem sie über einem Kohlfeuer vorher erhärtet, und ihnen das Gemösche benommen worden. Hierzu kommt nun

S. 2. Die Dinte. Ueberhaupt, und in allen Kanzleyen, Amts- und Schreibe-Stuben, ist die schwarze die gebräuchlichste; rothe aber, und manchmal grüne, wird nur beym revidiren, corrigiren, und etwas zu remarquiren, oder anzumerken, das da in die Augen fallen soll, gebraucht.

Um nun eine gute schwarze Dinte zu machen, pflegen wir nachstehendermassen zu verfahren: Nehmet 12 Loth Victriol, und 20 Loth Galläpfel, stoffet beydes durcheinader im Mörser klein, gieffet darauf
3 No:

3 Mäsel alt Regenwasser, 1 Mäsel Weinessig, und 1 Mäsel Urin, und werfet 1 Hand voll Salz drein, dieses zusammen stellet in einem irdenen Krüge, entweder an den warmen Ofen, oder wenigstens an die Sonne, und rühret es wohl um, zum wenigsten täglich 12 mal. Den dritten Tag thut noch 8 Loth Gummi, und, damit die Dinte nicht schimmle, 3 Loth Allaune, beides ganz klar gestossen, darzu, fahret die ersten 8 Tage mit dem Umrühren fort, und bewahret den Krug mit einem Deckel vor dem Staube, so ist die Dinte brauchbar. Oder: Näher dazu zu kommen: so nehmet 1 Kanne Rosend, thut darein 2 Loth klar gestossen Gallapfel, 1 Loth grün Vicriol, 1 Loth Gummi und 1 Quentgen Allaune, laßt es gelinde sieden, und rühret es wohl, so wird die Dinte in 2 Tagen gut. Jedoch muß selbige jederzeit etwa s warm und nicht an tumpfigten Orten stehen, auch etwas Salz drein geworfen werden, daß sie nicht leicht schimmlicht wird. Ingleichen, daß sie nicht eintrockne; so nehmet die äußerste Haselnußschale, und werft sie drein.

Die rothe Dinte wird also bereitet: Nehmet 4 Loth Fernabuc, leget solchen in einen neuen glazirten Topf, und giesset 1 Kanne Weinessig darauf, da es denn eine Nacht stehen und weichen kann. Den Morgen darnach laßt es bey einem kleinen Feuer ganz gelinde auffieden, und thut etwa vor 6 Pf. Allaune darzu, ganz klar gestossen. Wenn dieses nun vom Feuer weggenommen, erkaltet, und abgegossen: so nehmet vor 3 gr. Cochenille und vor 6 Pf. Gummi, stoffet sie gleichfalls ganz klar, und laßt sie in die Dinte fließen, so ist sie gut. Man muß aber wohl acht haben, daß dies

dieses alles geschehe, wenn der Tag helle ist, und die Sonne scheint, muß auch nachhero an einen trockenen Ort zu stehen kommen.

Die grüne Dinte, welche zwar am wenigsten üblich, machet also: Nehmet einer welschen Nuß groß Grünspan, stoffet selbigen zu Pulver, und thut einer Haselnuß groß Weinstein darzu. Giesset darauf bey nahe ein halb Nösel weissen Weinesig, und bewege das Glas wohl, daß es sich rühre; so läset sich die Dinte binnen 3 Tagen gebrauchen.

Statt dieser Arten Dinte haben unsere Vorfahren bald den Fisch Kibus, bald den Saft der Brombeeren; bald den Berg-Zinnober; bald aber den Ruß aus dem Rauchfange und den Kupfer-Ruß gebraucht, bis diese erzehlten Dinten erfunden worden.

§. 3. Das Papier, aus Lumpen im Wasser zerstoßen und mit Leim zugerichtet. Dessen wir, sonderlich des etwas grauen, zum Entwerfen einer Schrift und Urkunde; des weissen, zum Reinschreiben und Briefen; des Real-Papiers aber besonders zum Einpacken gebrauchen.

Ehe das heutige Papier erfunden worden, haben unsere Väter statt dessen sich mancherley bedienen müssen, ihre Schriften zu stellen, und dergestalt diese und jene Wissenschaft der Vergessenheit zu entreiffen. Wie wir bereits im ersten §. 2. Capitel gedacht, daß die Kinder Seths ihre erfundene Stern-Kunst auf zwey Säulen, eine von Ziegel, die andere aber von harten Steinen, geschrieben.

Nach

Nach diesen hat man die Figuren und Buchstaben auf Palmen: und Lorbeer-Blätter mit Pinseln gemahlet, dahero zehlen wir noch heutiges Tages Blätter in denen Büchern.* Von denen Blättern hat man sich besonnen, wie man mit spitzigen eisernen Griffeln, (welche die Alten Stilos genennet haben,) auf Baum-Rinden schreiben könne. Drum pfleget man von einem, der wohl redet und schreibt, zu sagen: Er habe einen guten Stilum**. Und weil besagte Baum-Rinden Liber genennet worden; so heisset bey den Lateinern ein Buch noch bis jezo Liber. Mit gedachten Griffeln haben sie auch nachhero gelernet, theils in Bley, theils in Messing, theils aber in Wachs zu schreiben, wie wir denn im 1. Buche der Maccabäer Cap. 14. v. 18. lesen, daß die Römer ihren, mit denen Juden errichteten Bund, auf messingene Tafeln geschrieben, und scheinet, als ob Hiob darauf zielete, wenn er im 19. Capit. und dessen 23. und 24. Vers spricht: „Ach, daß meine Reden geschrieben würden: „Ach,

* Der Autor von denen Abentheuern natur: und künstlicher Sachen in Sina und Europa, die er 1656. in 4. zu Frankfurt am Mayn, ohne Benennung seines Namens, ediret, gedenkt p. 670. einer Frucht, Musá genant, welche Blätter gehabt, die 10 Schuhe lang und 1 und eine halbe Querhand breit gewesen, worauf die Alten vor Erfindung des Pappiers geschrieben hätten.

** Stilus aber heißt ein Griffel, so unten spitzig, oben aber breit war. Denn, wenn die Römer mit dem spitzigen Theile etwas in Wachs geschrieben hatten, solches aber etwa ändern oder verbessern wollten, löschten sie die Schrift mit dem breiten Theile wiederum aus, und machten damit das Wachs glatt und eben. (v. Hugo Harmannus de arte scribendi.)

„Ach, daß sie in ein Buch gestellet würden, mit einem, eisernen Griffel in Bley. Im übrigen soll, nach einiger Gelehrten nicht ungegründeten Ausrechnung, das Pergament aus Kälber- und Schaffellen zu bereiten, 108 Jahr vor Christi Geburt erfunden worden seyn, darauf man, wie noch heutiges Tages, mit Bley geschrieben, bis es endlich durch Gottes Eingebung, zu unserm jetzigen Papier gediehen.

Dieses sind nun die drey Haupt- und ganz unentbehrlichen Stücke der Schreiberey. Es werden aber auch hiernächst erfordert

§. 4. Das Feder-Messer, so wohl eins zum Schneiden, als auch ein ganz kleines, zum Ausschweiffen des Schnabels und Bauches der Feder. Zum Schneiden sind die guten Englischen, zum Ausschweiffen aber, die mit burzbäumenden gelben Stielgen versehene kleine französische Klingen, die besten und bequemsten.

§. 5. Der Streu-Sand zum Abstreuen: denn die Löschblätter vom grauen Papier lassen sich nicht durchgehends anbringen, und verderben oft die Schrift.

§. 6. Das Linial, welches sonderlich beim Rechnungs-Wesen zu Formirung der Linien, und unentbehrlich ist.

§. 7. Die Papier Scheere, zum Beschneiden.

§. 8. Die Zest-Nadel, ingleichen

§. 9.

§. 9. Der Zwirn und Brief-Faden, zum Zusammenfügen der Acten und Documenten, da etliche Bogen an- und ineinander gelegt und befestiget werden.

§. 10. Der Zirkel, zu Abmessung der Linien und anderer Figuren.

§. 11. Oblaten und Siegellack, nebst

§. 12. Einem Petschaft, (worinne der Name des Schreibenden mit denen Anfangs-Buchstaben verzeichnet seyn muß, denn die Devisen und verzogene Namen werden bey Documenten verworfen,) zu Besiegelung derer Briefe und Urkunden.

§. 13. Das Schreibe-Pult. Dieses ist nicht allein bequem, eine Schrift sogleich vor einem andern zu verbergen; sondern es erhält auch der Schreiber Gesicht, und den ganzen Leib, massen dadurch die harten Zusammendrückungen des kleinen Geäders unter der Brust verhindert, und das Geblüt desto besser in seinem Laufe fortgetrieben wird.

§. 14. Ein Schreibestuhl, darauf man sitzt, und endlich

§. 15. Ein Schreibe-Tisch, worauf vorher erzehlte Instrumenta oder Werkzeuge ausgebreitet und gebrauchet werden.

